

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 12

Artikel: Unsere Gedanken verwirrten sich schon...

Autor: Wilkins, Georg H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der grosse Schneefall in Bern. Der weggeräumte Schnee kommt in die Aare. (Phot. O. Rohr, Bern.)

sondern auch des seelischen Zustandes erklärbar. Es genügt eine fortgeschrittene Nervenschwäche, um uns schwer frank erscheinen zu lassen.

Man kann sich das etwa so klar machen, daß die Nervenstränge zu den Drüsen und Muskeln weniger straff und bluthaltig sind und weniger Willensimpulse enthalten als die normalen Nerven. Unter dieser Schlaffheit leidet die Ausscheidung der Körpersäfte, sodass alle möglichen Schwäche- und Krankheitserscheinungen auftreten; kurzum das Nervensystem „funktioniert“ dann nicht genügend. Durch diese Funktionsstörungen verliert der nervengeschwächte Mensch, dessen seelische Selbststeuerung dadurch natürlich gleichzeitig gestört wird, die Bilanz seines körperlichen Kräfteverbrauches. Die Folgen dieses körperlichen und seelischen Schlaffheits- und Krankheitsgefühls sind Gereiztheit im Alltagsleben, quälende Unruhe, Unlust, Niedergeschlagenheit, Melancholie mit Lebensüberdruss, „Heulen“ ohne Grund und ein Empfinden, nicht mehr das leisten zu können, was einem früher leicht fiel. Viele leiden auch darunter, daß man ihren Angaben nicht glaubt und sie sogar für Simulantin hält, da sie körperlich oft äußerlich ganz gesund aussehen. Man soll dann diese in dem Zustand wirklich unglücklichen Menschen nicht „nur“ nervös nennen.

Zur Beseitigung dieser erworbenen Nervosität ist schon viel gewonnen, wenn der Arzt dem Patienten die Versicherung geben kann, daß ein organisches Leiden der schmerzhafsten oder schlecht funktionierenden Körperteile nicht vorhanden ist. Läßt sich der Kranke nach einer gründlichen Untersuchung davon überzeugen, ohne ängstlich von einem Arzt zum andern zu laufen, dann ist er auf dem besten Wege zur Wiedererlangung auch der seelischen Ruhe. Er ist aber noch nicht am Ziele. Es gibt zahllose Dinge im menschlichen Leben, die unser kompliziertes Seelenleben bis zum Zusammenbruch belasten und uns zu erdrücken scheinen. Und hierbei ist die Mitarbeit des Kranken selbst zur Wiedergenesenung zugleich mit dem Arzt, Freund und Vertrauten ungeheuer wichtig. Wer es versucht, sich klar zu werden über die Herkunft seines veränderten Zustandes und über die Möglichkeit, Kräfte zur Überwindung zu schaffen; wer unter dieser eigenen Bereitschaft die suggestive Kraft des Arztes oder Vertrauten flärend und fördernd auf sich einwirken läßt, der wird erstaunt sein, wie bald sich bei gleichzeitiger geistiger und körperlicher Ruhe und Erholung seine Nerven wieder zur normalen Funktion und Wiedergesundung umstellen. Aber selber bereit sein, sich immer wieder

in diesem Sinne beeinflussen und beeinflussen zu lassen, bedeutet alles. Das liegt in der Wunderkraft der Nerven. — Schließlich wird der Nervengeschwächte bis zur völligen Gesundung regelmäßig leben müssen, ohne Reizmittel und Aufregung, wenn auch durchaus nicht wie ein abgeschlossener Mensch. Gelingt es ihm, mit vereinten Kräften sich abzureagieren, d. h. seine inneren Spannungen und Unruhe bis zur Empfindung der Langeweile abzustreifen, dann ist er am Ziele. Es wird ihm seine Nervosität als ein Traum erscheinen und dankbar und mit neuem Zutrauen wird er wieder schaffen und sein Leben genießen können.

Dr. M.

Unsere Gedanken verwirrten sich schon . . .

Während George H. Wilkins seinen Vorstoß zum Nordpol im Unterseeboot vorbereitet — die Liste der Teilnehmer steht fest, und das U-Boot wird schon ausgerüstet —, legt der alte Leipziger Verlag F. A. Brockhaus das Buch des Forschers über seine berühmten Polarschlüsse vor: „Eismeerflug“ (mit 24 Abbildungen und 1 Karte. Halbleinen Rm. 2,80, Ganzleinen Rm. 3,50), dem wir den nachstehenden Abschnitt entnehmen.

Die Wilkinschen Flüge sind vor allem als wegbahnende, zukunftsweisende Taten wertvoll. Sie haben bewiesen, daß es möglich ist, im Flugzeug im Polargebiet nach der Magnetnadel Kurs zu halten, selbst wenn der Kurs um die halbe Weltugel führt. Diese Erfahrung erst macht die bevorstehenden arktischen Luftverkehrslinien überhaupt möglich. Darum wird man immer wieder das prächtige Buch des tapferen Austrasters lesen, der als erster in einem schwachen kleinen Flugzeug 3500 Kilometer der arktischen Schne- und Eiswüste überquerte, wovon 2100 Kilometer noch nie eines Menschen Auge erblickt hatte. (Vergleiche Buchbesprechung in Nr. 50 des letzten Jahrganges.)

Der Motor sang sein eintöniges Lied; nach zwei Stunden hatten wir die Wolken erreicht. Kurz vorher bemerkten wir, wie das Eis sich verdunkelte. Wir mußten also wieder im Bereich des Windes sein, der losen Schnee über das Eis segte. Ich bedeutete Eielson, er sollte tiefer gehen — wir waren 1300 Meter hoch geflogen und gingen nun auf 700 herunter. Jetzt konnte ich sehen, was los war: ein Schneesturm heulte über das Land. Da waren die Aussichten, das Dorf Barrow zu finden, allerdings sehr gering. Nun, wir mußten es versuchen.

Wir kletterten wieder auf 1300 Meter empor, in der Hoffnung, über die Wolken zu kommen. Wir flogen jetzt tatsächlich blind. Zweifellos hatten wir uns verflogen, d. h. wir wußten nicht mehr, wo wir waren. Kein Markierungspunkt war zu erkennen. Über dem Land tobte der Schneesturm, über dem Meere dagegen war es klar und ruhig. Wir mußten uns jetzt zunächst nach Osten halten, um uns zu vergewissern, daß wir nordöstlich von der Barrowspitze und über Land waren. Als wir das festgestellt hatten, beschlossen wir, 80 Kilometer landeinwärts zu fliegen, dann scharf nach Westen abzubiegen und so tief herunterzugehen wie möglich. Da wir die Sonne schwach durch den Wolfschleier erkennen konnten, war es verhältnismäßig leicht, Kurs zu halten.

Nach einer halben Stunde Südkurs drehten wir nach Westen ab, und nach ein paar Minuten rief Eielson: „Was ist denn das dort drüben links? Sieht wie Häuser aus.“

Ich schaute mich um und entdeckte auch etwas wie Häuser, oder wenigstens wie schneebedeckte Bauten, dann sah ich sorgfältig durchs Fernglas in der Richtung, nach der Eielson zeigte. Doch konnte ich da, wo er Häuser zu sehen meinte, nichts entdecken, und er ebensowenig dort, wo ich Häuser zu sehen behauptete. Wir wurden nervös; unser Gehirn fing an, uns Streiche zu spielen, und beschwore Trugbilder herauf, genau so, wie das bei müden Wanderern vorkommt.

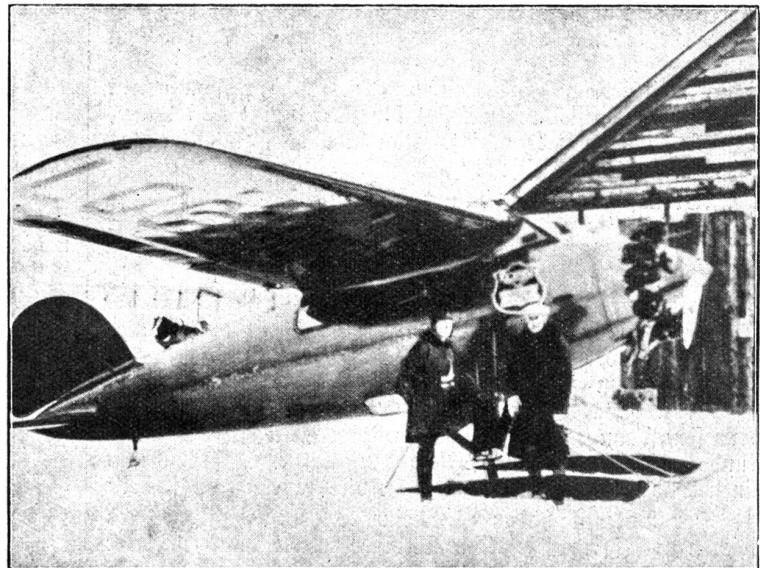
Ich hätte jetzt überall Häuser und Dörfer entdecken können, doch solchen Gaukelpbildern nachgehen hieße im Kreise fliegen; das einzige Mittel in einer derartigen Lage ist, sich ein festes Ziel zu suchen und das unentwegt zu verfolgen. Für uns war der Kompaß der Notanfer. Nach ihm mußten wir uns richten und blind weiterfliegen, wohin die Reise auch gehen möchte. Bei jeder unserer Rehren und Wendungen hatte ich den Kurs genau auf der Karte eingetragen; danach mußten wir ganz dicht bei Barrow sein, höchstens 20 Kilometer entfernt. Aber den Ort zu finden, schien aussichtslos. Es war sehr gut möglich, daß die Wolkenschicht sich nach Westen zu weit über das Meer erstreckte und daß wir also, wenn wir wieder in flares Wetter kamen, auf dem Weg nach Sibirien waren.

Ich wollte gerade Eielson bitten, nach Norden abzudrehen, um auf der ersten ebenen Eisfläche, an die wir kamen, zu landen, als ich plötzlich unter mir eine niedrige, mit Felsen besäte Küste erblickte. Nur einen flüchtigen Augenblick lang, aber schon hatte ich Eielsons Arm ergriffen, zeigte nach unten und brachte ihn und die Maschine rechtwinklig zu unserm bisherigen Kurs. Wir waren wieder ein paar Kilometer auf See hinausgekommen, ehe wir wenden konnten, und als wir jetzt gegen den Wind anfämpften, fürchtete ich schon, ich hätte wieder Gespenster gesehen. Aber diesmal war es kein Trugbild, wenigstens die schwachen Umrisse einer nach Norden streichenden Küstenlinie waren zu erkennen. Hurra! Jetzt brauchten wir nur der Küste zu folgen und mußten dann bald Barrow erreichen. Eielson war nicht ganz so vertrauensselig wie ich. Er sah die arktische Küste zum erstenmal, und der Anblick war an diesem Tag nicht allzu einladend.

Er brachte die Maschine bis dicht über den Boden nieder und folgte genau der Küstenlinie. Die Luft unten war in hellem Aufruhr, der Schnee jagte dahin und ergoß sich über die Spitzen der Klippen wie Zucker aus einem Faß. An sich war das ein alter vertrauter Anblick für mich, aber von oben, aus einem Flugzeug, war er neu. Früher hatte ich mich zu Fuß durch den tobenden Sturm vorwärts gequält, war zusammengeschauert, wenn der eisige Schnee auf meinem Gesicht taute und dann festfroh, bis die Haut erstarre.

Bald kamen wir an eine kleine Lagune, die ich wiedererkannte. „Nur noch 20 Kilometer“, rief ich Eielson zu. Er hielt den Kurs gradaus, doch er sah skeptisch. Mühsam kämpften wir gegen den starken Gegenwind an, mir schien es eine Ewigkeit. Wollte denn das Dorf nie kommen? Hatte ich mich geirrt? Nein, das konnte nicht sein; wer einmal an diesem Teil der arktischen Küste gewesen ist, der kennt ihre Form wieder. Ein paar Minuten später war die Unsicherheit von uns genommen: durch das Schneetreiben hindurch erkannten wir ein niedriges Eskimohaus, dann eine Kirche und ein zweistöckiges Gebäude.

Im selben Augenblick, wie uns die Bedeutung dieses Bildes klar wurde, waren wir auch schon vorüber, dann ging es über eine lange Lagune, und wieder erschienen einige Häuser. Ich erkannte die Handelsstation, die uns im Jahre 1913 so gastfreudlich aufgenommen, als wir fünf von der Stefansson-Expedition abgerissen und ausgehungert dort trafen. Ich zeichnete eine flüchtige Skizze für Eielson, als Anweisung, wo er landen könnte. Dann ging ich nach hinten in die Kabine und häufte alle erreichbaren Sachen in den Schwanz. In Barrow waren wir, jetzt sollte der Versuch darankommen, von dem so viele behaupteten, es werde verhängnisvoll enden. „Auf einer Maschine mit Rädern ist es unmöglich, in der Arktis zu landen“, hatte man prophezeit, „selbst wenn die Schneekruste hart ist. Sie wird brechen, als Hemmschuh wirken, und die Maschine wird sich überschlagen.“



Unser Lockheed-Eindecker vor dem Schuppen in Fairbanks.
Aus: George H. Wilkins „Eismeerflug“. Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig.

Ich war zwar einigermaßen sicher, daß sie das nicht tun würde, doch eine Beschwerung des Schwanzes konnte nicht schaden. Wir schwebten dicht über dem Eise hin, berührten den Schnee so leicht wie eine Wolke und kamen schnell, aber ganz glatt zur Ruhe. Dann rollten wir weiter bis vor die Eskimohäuser, die die Handelsstation umgeben.

Erst als ich die Tür des Flugzeugs öffnete, wurde mir klar, was für ein schreckliches Wetter hier herrschte; ein Wetter, bei dem man freiwillig keinen Fuß vor das Haus setzte. Der Schneesturm tobte ungehemmt, dabei waren 40 Grad unter Null. Als ich aus der Maschine kletterte, waren nicht viel Leute zu sehen, dann kamen ein paar Jungen herangeschwirrt, und schließlich wagten sich auch einige Elterne vor die schwürende Haustür, darunter einige Eskimos, die ich vor 13 Jahren kennengelernt hatte. Endlich erschienen auch meine Freunde Charlie Brower und Fred Hopson auf der Bildfläche, strahlend vor Begeisterung; anscheinend freuten sie sich sehr, uns zu sehen, und ahnten nicht, wie sehr die Freude auf unserer Seite war. Aber hier beim Flugzeug war kein Raum zum Schwatzen, die Nasen und Bäden froren in dem scharfen Wind zu Eis, und die Fingerspitzen starben ab. Immer mehr Leute strömten zusammen. Indessen deckten wir die Zeltplane über die Maschine; glücklicherweise war die Kabine schneedicht, so daß wir den Inhalt unbesorgt darin lassen konnten. Dann klommern wir den Hang nach der Handelsstation empor. Erst drinnen fanden wir Zeit, uns umzusehen und uns den Fremden vorstellen zu lassen. Fred Hopson schaffte eine Tasse dampfenden Kaffees herbei, die wir mit großem Genuss schlürften. Dann ließen wir uns erzählen, was es in Barrow Neues gab. Sir Georg H. Wilkins.

Die Kleinigkeiten.

Von Gerhard Schäfe.

Neumanns hatten sechshundert Mark in der Lotterie gewonnen.

Am Abend, als der Vater aus dem Büro gekommen ist, sitzen alle um den großen Tisch im Wohnzimmer und beraten, was sie wohl am besten mit dem vielen, vielen Gelde anfangen können.

„Ich schlage vor, wir machen alle zusammen eine schöne Reise, vielleicht an die Nordsee, dort waren wir noch nicht.“ So spricht der Vater.